

Thomas Huber

Die Kunsthochschule

Eine Satire



Lassen Sie mich an dieser Stelle an ein Unglück erinnern, das sich schon vor längerer Zeit an einer Kunsthochschule zugetragen hat. Damals, als es geschah, wurde allerorten darüber berichtet. Der Unglücksort, die Kunsthochschule, war in aller Munde. Schuld an dem Unglück war ein Mitglied der Professorenschaft der Kunsthochschule, der Kunstmaler und Kunsthochschulprofessor S.. Im Prozeß, der dem Unglück folgte, wurde seine Schuld rechtmäßig festgestellt, und das Gericht verurteilte ihn zu einer mehrjährigen Haftstrafe.

Die Aufgaben einer Kunsthochschule, also die Probleme im Verhältnis von Kunst und Lehre werden oft mit Theorien überzogen oder mit pädagogischen Methoden zugedeckt, so daß Diskussionen über die Kunsthochschule an der Wirklichkeit dieses Ortes leider nur zu oft vorbeigehen.

Ich hoffe, ich kann mit der Erinnerung an diese unglückliche Begebenheit Einblick in die tatsächlichen Widersprüche und Probleme einer Kunsthochschule vermitteln und die Diskussion näher an die praktischen Fragen heranführen.

Mir schien es darum am naheliegendsten, den Kunsthochschulprofessor und Kunstmaler S. zu Wort kommen zu lassen, damit er das Unglück und die Umstände dieses Unglücks einem interessierten Fachpublikum schildern kann. Ich bat die Haftanstalt um die Erlaubnis eines Besuches und erhielt bald darauf die positive Antwort. Der offiziellen Erlaubnis für einen Gesprächstermin lag ein längerer Brief des Kunsthochschulprofessors und Kunstmalers bei, in dem er seine Bereitschaft bekundete, über das Unglück zu sprechen. Er bedauere es natürlich, schrieb er, daß unsere Unterhaltung in einem Gefängnis werde stattfinden müssen. Wenn mir das unangenehm sei, wovon er ausgehe, so könne er nur betonen, daß er sich selbst nie an diesen Ort gewöhnt hätte, an das Gefängnis gewöhnt hätte, sowenig er sich je an den Aufenthalt in einer Kunsthochschule gewöhnt hätte. Er hätte sich damals in der Kunsthochschule so befangen gefühlt, schrieb er, wie er sich heute im Gefängnis gefangen wüßte. Ihn hätte das widersinnige und zwanghafte Verhältnis von Kunst und Lehre an der Kunsthochschule immer gefangen genommen, er hätte sich von der Verknüpfung von Kunst und Lehre unlösbar verstricken lassen. Sein Befreiungsschlag, sein Ausbruchversuch hätte, wie man aber seinem jetzigen Aufenthaltsort entnehmen könne, an seiner Lebenssituation leider nicht viel verändert, außer, daß das Verhältnis von Kunst und Lehre eine lebenslängliche Verpflichtung gewesen wäre, eine lebenslängliche verbeamtete Verstrickung gewesen wäre, wohingegen er hier auf absehbare Zeit entlassen würde. Die Berufung zum Professor an eine deutsche Kunsthochschule sei eine subtile Form künstlerischer Freiheitsberaubung, schrieb er, ihm wäre im Gefängnis klargeworden, daß die Berufung eines Künstlers an eine deutsche Kunsthochschule die freiheitsberaubende Verstrickung in eine unlösbare Aufgabe bedeute. Erst in einem deutschen Gefängnis habe er sich aus dem Gefängnis einer deutschen Kunsthochschule befreien können, bzw. würde er auf absehbare Zeit daraus befreit. Aber, schrieb er, er wolle unserem Gespräch nicht vorgreifen und freue sich auf meinen Besuch.

Bald darauf traf ich ihn im Besucherraum der Haftanstalt. Dort führten wir ein längeres Gespräch, das ich im folgenden, soweit mein Erinnerungsvermögen mich trägt, versuche, wiederzugeben.

Ja, sagte er nach der Begrüßung, ja, sagte er, ich habe die Kunsthochschule angezündet. Ich habe die Kunsthochschule angezündet, und dann ist die Kunsthochschule abgebrannt. Ich habe die Kunsthochschule abgefackelt. Ein Feuer, sage ich Ihnen, sagte er, ein solches Feuer haben sie noch nie gesehen. Sein Lebtage hätte er noch nie ein solches Feuer gesehen, als wie die Kunsthochschule brannte. Die Flammen der brennenden Kunsthochschule, sagte er, standen im Himmel. Direkt

bis unter die Wolken reichten die Flammen der brennenden Kunsthochschule. Nie wäre die Kunsthochschule dem Himmel näher gewesen, als damals, als sie in heller Flamme gestanden hätte. Er hätte während seiner ganzen Lehrtätigkeit versucht, die Kunsthochschule in weiträumigeren Sinnzusammenhängen zu sehen, aber erst, als er die Kunsthochschule ganz im Flammen habe stehen sehen, als selbst die Wolken über der Kunsthochschule flammengerötet am Himmel geleuchtet hätten, hätte er die Kunsthochschule den letzten Dingen ganz nahe gesehen. Bis auf die Grundmauern wäre die Kunsthochschule niedergebrannt, sagte er. Das Dach wäre völlig weggebrannt und alle Zwischendecken des Gebäudes wären weggebrannt. Alle Holzverkleidungen, alle Türen, alles Mobiliar der Kunsthochschule wäre verbrannt. Die Staffeleien und Modellierblöcke, die Werkbänke und Zeichentische wären verbrannt. Die Werkstätten und die Ateliers wären ein Raub der Flammen geworden. Und auch die Verwaltung hätte gebrannt, lange gebrannt, sagte er, Nahrung hätte das Feuer dort reichlich gefunden. Die Akten haben gebrannt, sagte er. Die endlosen Mitteilungen und Erlässe der Kunsthochschule haben gebrannt, alle Prüfungsunterlagen, alle Protokolle der Berufungsverhandlungen, die Protokolle der Aufnahmeverfahren, die Protokolle der Fachkommissionssitzungen, die Protokolle der Senatssitzungen, die Protokolle der Konzilsitzungen haben gebrannt. Die ungezählten Nachweise seiner Pflichtschuldigkeit, die Anwesenheitsvermerke in den Protokollen der abertausend Gremiumssitzungen, die er alle absolviert habe, sind durch das Feuer ausgelöscht worden, sagte er. Seine protokollierten Beiträge in der Haushaltskommission, der Planungskommission, der Studienkommission, seine Wortmeldungen in den unüberschaubar vielen Gremien der Selbstverwaltung der Kunsthochschule, seine tausende von Unterschriften unter tausenden von Beschlüssen, Mitteilungen, Prüfungen, Verordnungen, Anweisungen, Verpflichtungserklärungen und Verträgen sind allesamt im Feuer Null und nichtig geworden. Bis in den Keller hinunter hat die Kunsthochschule gebrannt, sagte er. Besonders im Keller hat die Kunsthochschule lange und ausdauernd gebrannt. Dort lagerten die Prüfungsergebnisse aller Studienjahre. Die Ergebnisse der Dreimonatsklausuren, die Ergebnisse der Dreitages- oder Fünftages- oder Dreiwochenklausuren, die Arbeiten des Meisterschülerkolloquiums, die Diplomabschlußarbeiten, die Ergebnisse zur Ersten Staatsprüfung im Lehramt, alles ist in einem lodernen Feuerrausch in Nichts aufgegangen, sagte er. Ölfarbe brennt wie der Teufel. Ölfarbe auf Leinwand brennt hervorragend, sagte er. Genau so Aquarelle, alles eigentlich auf Papier gemalte, gezeichnete, gedruckte hätte wie rasend gebrannt, sagte er. Die Malerei, die gesamte Malerei wäre von den Flammen in Sekundenschnelle nur so hinweggerafft worden. Von der Malerei wäre soviel Hitze ausgegangen, daß alle Installationen und sogenannten Objekte sofort

verbrannt wären. Das meiste wäre sowieso aus Holz oder aus relativ gut brennbaren Kunststoffen gewesen, sagte er, gerade die Bildhauerabteilung hätte den Rauch der brennenden Kunsthochschule in den abenteuerlichsten Farben erscheinen lassen. Besonders die Bildhauerabteilung hätte sehr farbenintensiv gebrannt und die Bildhauerabteilung wäre eigentlich, bis auf die paar Beispiele von notorischen Steineklopfern und Bronze gießern, vollständig verbrannt. Erstaunlicherweise hätten auch die Neuen Medien gut gebrannt, er hätte nicht erwartet, daß die Neuen Medien so gut brennen würden, das hätte sicher nicht nur an der Fotografie gelegen, die er hier der Einfachheit halber zu den Neuen Medien zähle. Die Neuen Medien hätten nicht nur gebrannt, sondern geknallt, sagte er. Einen Heidenlärm hätten die Neuen Medien gemacht. Man hatte, sagte er, den Eindruck gehabt, die Kunsthochschule ginge durch die Neuen Medien in die Luft. Mit den Neuen Medien hat die Kunsthochschule nicht nur gebrannt, sagte er, sondern ist von Explosionen regelrecht in der Luft zerrissen worden. Rückblickend, sagte er, haben alle Kunstgattungen gut gebrannt und, sagte er, was sonst in der langen Zeit an der Kunsthochschule nie geschehen wäre, im Feuer haben die verschiedenen Kunstgattungen einig gebrannt, sie hätten sich gegenseitig angeheizt im Brand der Kunsthochschule, sagte er.

Zuerst hätte sein Atelier gebrannt, sagte er. Von seinem Professorenatelier aus wäre das Feuer ausgebrochen. Man geht, sagte er, immer von sich aus, von seiner Arbeit aus. Grundlage der Lehrtätigkeit an einer Kunsthochschule ist das eigene Atelier. Entweder es brennt vom eigenen Atelier aus, oder es brennt gar nicht, sagte er. Der Brandherd muß, sagte er, in den eigenen Bildern liegen. Die eigenen Bilder sind der Ausgangspunkt künstlerischen Wirkens an einer Kunsthochschule. Und wenn man sich mit Bildern beschäftigt, sagte er, das habe er den Kunsthochschulstudenten immer wieder gesagt, braucht man eine Bildkonzeption. Ohne eine grundlegende Bildkonzeption, bzw. eine Bildvorstellung, also ohne eine Bildanschauung, habe er gesagt, kann man keine Bilder machen, das sagte er, habe er seinen Studenten immer wieder gesagt. Er hätte, sagte er, zu seinem Leidwesen zwei Bildvorstellungen, er gestehe es offen ein, daß er zwei Bildvorstellungen, also zwei Bildanschauungen habe, man könne ihm diese Unentschiedenheit zu Recht zum Vorwurf machen, damit käme man bei ihm aber zu spät, weil er sich diese seine Unentschiedenheit immer schon zum Vorwurf gemacht hätte, sagte er. Er quäle sich selber damit, daß er zwei Bildkonzeptionen habe. Eine heiße Bildkonzeption hätte er und eine kalte Bildkonzeption, eine feurige Bildkonzeption hätte er und eine wäßrige Bildkonzeption. Am Anfang seiner Zeit in der Kunsthochschule habe er sich ganz auf die kalte Bildkonzeption konzen-

triert. Am Anfang, als er an die Kunsthochschule gekommen sei, sei er ein kalter Künstler gewesen. Ich war ein kalter Künstler, sagte er, aber man dürfte das nicht falsch verstehen. Man müsse diese Kälte mit der Kälte von klarem, kaltem Wasser verbinden. Mit der Klarheit kalten und kühlen Wassers. Meine Bildvorstellung, sagte er, entsprach der kühlen Klarheit von kaltem Wasser. Diese Bildvorstellung war im Grunde eine Reinheitsvorstellung. Seine Klarheitsvorstellung wäre eine Reinheitsvorstellung gewesen. Seine Bildvorstellung als Klarheitsvorstellung wäre alles im allem eine Sauberkeitsvorstellung gewesen. Mit der Bildvorstellung als Sauberkeitsvorstellung hätte er an der Kunsthochschule angefangen. Und, sagte er, die Kunsthochschule war das Gegenteil meiner Vorstellung. Die Kunsthochschule war schmutzig. Schmutzig und unordentlich. Er kenne, sagte er, keinen Ort auf der Welt, der so schmutzig und unordentlich ist, wie eine Kunsthochschule. Kunsthochschulen sind die schmutzigsten und unordentlichsten Orte der Welt, sagte er. Der Kunsthochschulschmutz ist der schmutzigste und unordentlichste, den es gibt. Wenn man ein Atelier der Kunsthochschule betrete, würde man vom Kunsthochschulschmutz erschlagen, vom Anblick des Kunsthochschulschmutzes erschlagen, sagte er. Der Kunsthochschulschmutz wäre nicht nur der schmutzigste, sondern auch der schnellste Schmutz der Welt. Kehre man den Kunsthochschulschmutz weg, und er hätte weiß Gott am Anfang nur gekehrt in der Kunsthochschule, er hätte die Kunsthochschule nur noch mit dem Besen betreten, also der Kunsthochschulschmutz wäre sofort im Handumdrehen wieder da gewesen. Und, sagte er, der Kunsthochschulschmutz sei nicht nur schnell, sondern auch gefährlich, heimtückisch gefährlich, denn der Kunsthochschulschmutz mache depressiv, sagte er. Wer sich in einer Kunsthochschule aufhält, wird sofort depressiv, sagte er. Das kommt vom Kunsthochschulschmutz, das habe er immer gesagt, sagte er. Der Kunsthochschulschmutz versaut einem nicht die Kleider, sondern die Seele, das habe er immer gesagt. Die Sinnkrise und dann die Lebenskrise und dann die Kunsthochschulstudienkrise und schließlich die Kunstkrise, dieses Symptom, unter dem jedermann an der Kunsthochschule zu leiden habe, komme vom Kunsthochschulschmutz. Die Kunstkrise keime im Kunsthochschulschmutz. Der Kunsthochschulschmutz wäre eine Gefahr für die Seele, das hätte er immer gesagt, sagte er. Die hygienischen Verhältnisse, die seelenhygienischen Verhältnisse an einer Kunsthochschule seien katastrophal, darauf habe er immer wieder hingewiesen, sagte er. Er hätte von Anfang an den Kampf, sofort den Kampf gegen den Kunsthochschulschmutz aufgenommen. Mit seiner Klarheitsvorstellung, mit seiner aus der Bildvorstellung abgeleiteten Reinheitsvorstellung, man könnte es ruhig eine Sauberkeitsvorstellung nennen, er hätte nichts dagegen, sagte er, also mit seiner Sauberkeitsvorstellung hätte er gegen den Kunsthochschulschmutz ge-

kämpft und, sagte er, verloren. Mit seinem pädagogischen Konzept als Klarheitskonzept und schließlich Sauberkeitskonzept wäre er im Kunsthochschulschmutz untergegangen. Und, sagte er, im Untergehen hätte sein pädagogisches Konzept sein Kunstkonzept mit sich gerissen. Es wären beide, sein Kunstkonzept und das aus dem Kunstkonzept hervorgegangene pädagogische Konzept, im Kunsthochschulschmutz untergegangen. Nichts hätte es genutzt, sagte er, daß er sein Klarheitskonzept mit einem Jahrhundertkonzept verteidigt hätte. Sein Reinheitskonzept, hätte er immer gesagt, wäre das Reinheitskonzept der Moderne. Seine Bildvorstellung als Reinheitsvorstellung sei die Vorstellung der Moderne. Der angestrebte, ausgeräumte, saubere, weißgetünchte Bildraum wäre die Bildkonzeption der Moderne. Die Sauberkeitskonzeption ist eine Moderne Konzeption, hätte er immer gesagt. Und seine von der Moderne übernommene Klarheitskonzeption wäre vom Kunsthochschulschmutz verunreinigt worden, dermaßen verschmutzt worden, daß er seine Bilder nicht mehr hätte wiedererkennen können. Seine Bildvorstellung wäre getrübt worden. Seine Bildkonzeption und die Konzeption der Moderne wären in den Dreck gezogen worden, sagte er. Er und die Moderne hätten den Kunsthochschulschmutz nicht überlebt. Da seine Bilder durch den Kunsthochschulschmutz so unansehnlich geworden wären und kein Mittel geholfen hätte, sie wieder vorzeigbar zu machen, da seine Klarheitskonzeption als kühle Konzeption versagt hätte, hätte er es mit der heißen Konzeption versucht. Mit Feuer hätte er versucht, seinen vom Kunsthochschulschmutz vermüllten Bildern zu Leibe zu rücken. Ich habe meine Bilder heiß gemacht, sagte er. Ich wußte mir keinen anderen Rat mehr. Ich habe Feuer in die Bilder gelegt, sagte er, es lag am Kunsthochschulschmutz, aber es lag auch an der Einsicht, daß ich mit meiner kalten Konzeption als pädagogischer Konzeption gescheitert war. Darum habe ich meine Bilder heiß gemacht und damit käme er, sagte er, auf das Unglück zu sprechen. Das Feuer, sagte er, wäre nicht im Bild geblieben, das Feuer wäre aus dem Bildraum ausgebrochen. Das Feuer brach aus dem Bildraum aus und griff auf die Kunsthochschule über, sagte er. Das Feuer blieb nicht im Bild, wo er es gut unter Kontrolle gehabt hätte, sagte er, sondern wäre aus dem Bild ausgebrochen und hätte sich in der Kunsthochschule rasend schnell ausgebreitet, weil er die Kontrolle darüber verloren hätte. Im Moment, wo das Feuer von seinen Bildern auf die Kunsthochschule übergegriffen hätte, hätte er die Kontrolle darüber verloren, sagte er. Die Kunsthochschule brannte daraufhin vollständig ab, sagte er. Er hätte einen grundlegenden Fehler begangen, einen Gedankenfehler, sagte er, einen Konzeptionsfehler. Er habe seine Vorstellung des Bildraumes im Lehrgebäude seiner pädagogischen Vorstellung integriert. Er habe seine Bildräume ins pädagogische Lehrgebäude hineingebaut, ja er habe Bildraum und Lehrgebäude regel-

recht ineinander verschachtelt. Somit hätte das Feuer ganz leicht vom einen zum anderen überspringen können. So wie im ersten Fall der Kunsthochschulschmutz aus der Kunsthochschule sofort in seine Bilder eingedrungen sei, sei umgekehrt das Feuer sofort aus seinen Bildern auf die Kunsthochschule übersprungen, zwei Katastrophen, sagte er, aus Unachtsamkeit seinerseits entstanden, man möchte fast sagen, ein architektonischer Konzeptionsfehler, eine sträfliche Vernachlässigung einfachster Sicherheitsvorkehrungen, wofür er im Feuerfalle heute im Gefängnis sitze, im anderen Falle eigentlich die Kunsthochschule ins Gefängnis müßte. Sie hätte ja immerhin ihn, ihn und die Moderne in den Dreck gezogen, sagte er, aber dafür komme man leider nicht ins Gefängnis. Er tröste sich hier aber mit der tieferen Einsicht, daß die Kunsthochschule schon lange im Gefängnis hocke, daß die Kunsthochschule nicht nur ein Gefängnis sei, sondern in ihrem eigenen Gefängnis sitze, sagte er. Er käme hier ja irgendwann mal wieder frei, die Kunsthochschule aber käme nie mehr frei, das sage er hier, sagte er. Wegen seines Denkfehlers, seines Konzeptionsfehlers, wie gesagt, hätte die Kunsthochschule gebrannt. Und er wäre natürlich in diesem Moment in großer Angst gewesen. Bei dem großen Feuer hätte er natürlich Angst um sein Leben gehabt, sagte er, aber er habe auch an die anderen gedacht. An die Kunsthochschulstudenten hätte er gedacht, und an seine Kunsthochschulkollegen, die Kunsthochschulprofessoren, hätte er gedacht. Und, sagte er, er wäre sofort durch die brennende Kunsthochschule gerannt und hätte nach Kunsthochschulstudenten und Kunsthochschulprofessoren gesucht, die durch das Feuer in Not gekommen sein könnten. Er hätte gerufen und geschrien, sagte er und wäre durch die brennenden Gänge der Kunsthochschule gerannt und wäre in die brennenden Ateliers gerannt, ich bin, sagte er, durch die brennende Kunsthochschule gerannt und habe niemanden, keine Seele angetroffen. Die Kunsthochschule war leer. Es war kein Kunsthochschulprofessor und kein Kunsthochschulstudent in der Kunsthochschule. Die Kunsthochschule brannte an einem ganz gewöhnlichen Werktag und sie war leer. Vom Keller bis zum Dachstuhl brannte die Kunsthochschule und kein einziger Professor und kein einziger Student verbrannte, sagte er. Denn, sagte er, Kunsthochschulen sind immer leer, notorisch leer. Es gibt zwar an Kunsthochschulen Kunstprofessoren und Kunststudenten, sie sind aber im entscheidenden Moment immer woanders, sagte er. Kunsthochschulen sind verlassene Orte. Wenn man eine Kunsthochschule besuche, würde man zwar erkennen, daß da einmal etwas passiert sei, aber daß dann, wenn man komme, gerade nichts passiere. Die Arbeit an einer Kunsthochschule wäre immer eine vergangene, sagte er. Früher wurde an der Kunsthochschule gearbeitet, das bestätigt jeder, den man fragt, sagte er, aber im Moment arbeitet gerade keiner, weil alle nur eben kurz weggegangen sind oder

krank sind oder ein Seminar besuchen oder zuhause eine theoretische Arbeit schreiben oder eine Kunstkrise haben. Das einzige, was immer an einer Kunsthochschule anzutreffen ist, sagte er, das habe er bereits gesagt, ist der Kunsthochschulschmutz. Der Kunsthochschulschmutz wäre die permanente nicht zu vertreibende Präsenz an einer Kunsthochschule. Und der Kunsthochschulschmutz hätte diese notorische Abwesenheit von Lehrkörper und Studenten in sich aufgenommen, ja regelrecht in sich aufgesogen, der Kunsthochschulschmutz dämmere in dieser notorischen Abwesenheit vor sich hin. Der Kunsthochschulschmutz, sagte er, ist die Substanz, ist die Essenz dieser ewigen und ewig schon ertragenen Abwesenheit in der Kunsthochschule. Das einzige, sagte er, was an diesem unglückseligen Tag verbrannt wäre, wäre der Kunsthochschulschmutz gewesen. Er bedauere den Brand der Kunsthochschule, er hätte ihn sofort und von Anfang an bedauert. Ich bin mir meiner Schuld bewußt, sagte er. Meine Schuld ist ein Denkfehler. Ich bin aus einem Denkfehler in einen Konzeptionsfehler geraten. Ich hing dem vorwitzigen Gedanken nach, die Kunstkonzeption in eine pädagogische Konzeption ummünzen zu können. Ich glaubte, meine Bildkonzeption als Kunstkonzeption in eine pädagogische und schließlich auch in eine Hochschulkonzeption überführen zu können, sagte er. Im einen Fall sind meine Bilder davon zu Schanden gegangen, im anderen Fall hat die Kunsthochschule Schaden genommen. Dieser sein Denkfehler, sein Konzeptionsfehler hätte nur Opfer zu beklagen und er hätte noch gar nicht über die an Zahl meisten Opfer gesprochen. Er hätte, sagte er, noch gar nicht von den Kunsthochschulstudenten gesprochen. Die Umwandlung, die sträfliche Umwandlung der Kunstkonzeption in eine Ausbildungskonzeption führe die Studenten wie blinde Hühner vor ein tiefes, großes, dunkles Loch. Und meistens nicht einmal dort, vor diesem Abgrund gingen ihnen die Augen auf, sondern dort am Ende ihres Studiums fielen sie besinnungslos in dieses Loch hinunter. Verblendet von den Versöhnlichkeitsgesten, getäuscht von den Bemühungen, die Kunstkonzeption in einer pädagogischen Konzeption zu versöhnen, ließe man die Kunststudenten in ihr Verderben rennen. Das Verderben, sagte er, sei, daß man Ihnen ja mit der pädagogischen Konzeption, mit der Ausbildungskonzeption auch noch eine Berufskonzeption vorgegaukelt hätte. Dabei sei man aber nicht stehengeblieben und hätte dann gleich noch eine Erfolgskonzeption hinterhergeschoben. In der Kunsthochschule würde die Kunstkonzeption zur Ausbildungskonzeption gemacht und dann zu einer Berufskonzeption gemacht und dann zu einer Erfolgskonzeption gemacht und es fehle nicht viel und man ginge noch weiter und mache daraus eine Lebenskonzeption und eine Ehekonzeption und eine Kinderkonzeption. Das Ganze aber wäre eine Todeskonzeption, denn diese Vermittlung der Kunstkonzeption in eine andere Konzeption

ist der Tod der Kunstkonzeption. Die Kunstkonzeption, sagte er, ist unvermittelbar, sie ist unmittelbar. Die Kunstkonzeption ist nur in ihrer Unmittelbarkeit zu erfahren. Die Kunstkonzeption ist unversöhnlich. Die Kunstkonzeption ist gegenüber allen anderen Konzeptionen eine Zumutung. Die Kunstkonzeption als unversöhnliche Zumutung beharre auf ihrem unvermittelbaren Anderssein, weil sie einem grundsätzlich anderem verpflichtet sei, das in keiner anderen Kategorie als in ihrem eigenen Zeugnis zu Gesicht gebracht werden könne. Er könne nur immer wieder sagen, sagte er, daß die Kunstkonzeption eine Unvereinbarkeit sei und der ärgste Feind der Kunstkonzeption darum die Sinnfrage sei. Die Sinnfrage wäre seinetwegen eine religiöse Frage oder eine philosophische Frage oder eine gesellschaftliche Frage, aber die Sinnfrage wäre keine Kunstfrage. Die Kunstfrage unterscheide sich von den vielen anderen Fragen dadurch, daß sie keine Sinnfrage sei, sagte er. Die Sinnfrage, sagte er, prallt an der Kunstkonzeption ab. Andersherum bringt die Kunstfrage, wenn sie zu einer Sinnfrage gemacht wird, nur Katastrophen, da wäre die Feuersbrunst in der Kunsthochschule ein kleines Feuer gewesen, wenn er bedenke, welche furchtbaren Folgen einst eine Kunstkonzeption als politische Konzeption für die ganze Welt gehabt hätte, dies wäre ihm aber jetzt nur so rausgerutscht. Es reiche, sagte er, wenn man an einer Kunsthochschule damit aufhöre, die Kunstkonzeption in was auch immer für Konzeptionen umzumünzen. Es gibt, sagte er, keinen Berufskünstler, keinen professionellen Künstler und es hat noch nie einen erfolgreichen Künstler gegeben, sondern es hat immer nur den unversöhnlichen, den unzumutbaren Künstler gegeben. Er könne mir gerne zu einer anderen Zeit auseinandersetzen, woher diese Unversöhnlichkeit käme, an dieser Stelle aber hätte es wohl ausgereicht, die diversen Unglücke zu rekapitulieren, die aus der Mißachtung dieser Unversöhnlichkeit resultiert wären. Denn, sagte er, die Besuchszeit ist um. Er hätte weiß Gott genug geredet. Ich möge ihm das nachsehen, er hätte hier halt wenig Gelegenheit zu sprechen, er spräche aus Nachholbedarf, sagte er. Diesen Gesprächsnachholbedarf könnte man, am Ende unseres Gesprächs, als Stichwort verstehen, als Stichwort für die Kunsthochschule. Die hat auch einen Nachholbedarf an Gesprächen, sagte er. An Kunsthochschulen ist zuviel geredet worden. In den Gremien der Kunsthochschule hat sich ein unergiebiges Gerede in Langeweile ausgebreitet. In den Ateliers redet man mit den Studenten unter dem Druck von Erfolgskonzeptionen, ein vergebliches Gerede, an den möglichen Kunstkonzeptionen vorbei. Was helfen würde, sagte er, wäre das Gespräch. Ein Gespräch, das um Kunstkonzeptionen kreist und von keiner anderen Konzeption mehr unter Druck gesetzt würde, sagte er. Es wäre ein Gespräch in ansprechender Umgebung, sauberer Umgebung, ohne die doch nur vorgeblichen Spuren von Arbeit. Diese könnte an anderer Stelle sowieso bes-

ser gemacht werden. Dann könnte man diesen Ort, dieses Haus, ein kleines Haus, nebenbei bemerkt, auch gleich Akademie nennen. Seinetwegen könnte man auch einen anderen Namen wählen. Hauptsache, das irreführende Wort Schule käme darin nicht mehr vor. Jetzt aber, sagte er, wäre seine Redezeit wirklich um. Damit schloß er das Gespräch und wir verabschiedeten uns.